

Prof. Dr. Peter Dabrock

Meinen – Glauben – Wissen: Klimawandel und die Ethik der Wissenschaften Herbsttagung des Deutschen Ethikrates

Göttingen, 23. Oktober 2019

Es gilt das gesprochene Wort

Begrüßung

Meine Damen und Herren hier im Saal der ehrwürdigen Georg-August-Universität in
Göttingen und an den Empfangsgeräten,

verehrte Referentinnen und Referenten,

liebe Gäste aus dem Ausland,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

sehr herzlich begrüße ich Sie zur Herbsttagung des Deutschen Ethikrates. Dies ist eine
Veranstaltung, für die der Ethikrat, der normalerweise in Berlin tagt, in die Region geht. Wir
tagen an Standorten wo wir glauben, dass ein Thema, das uns beschäftigt, das wir als relevant
identifiziert haben, gut aufgehoben ist.

Deswegen freue ich mich, dass uns durch die Vermittlung unserer Kolleginnen und Kollegen
aus Göttingen das Gastrecht an der Universität Göttingen gewährt wurde. Vielen Dank dafür.

Meinen – Glauben – Wissen. Klimawandel und Ethik der Wissenschaften.

Die Welt brennt, es ist fünf vor zwölf, vielleicht schon – wir wissen es noch gar nicht so genau
– danach. Die Situation, aber auch die bald gar nicht mehr mitkommenden
Beschreibungsversuche geraten aus dem Ruder. Überall erschallt der Ruf nach der
Wissenschaft. Die meisten erwarten von ihr klare Ansagen, einige trauen ihr wenig zu. Eine
Mehrheit der Bevölkerung sieht das zum Glück anders. Das Vertrauen in die Wissenschaft,
das zeigen Umfragen wie der Technikbarometer, ist groß, aber auch immer prekär.
Wissenschaft muss sich bewähren.

Und dann lädt der Ethikrat zu einer Tagung ein, die nicht den Klimawandel unmittelbar thematisiert, sondern die Ethik der Wissenschaft. Und das unter dem Haupttitel „Meinen – Glauben – Wissen“? Geht es in dieser Situation noch um solche Fragen? Die Frage ist berechtigt: Neben der Evolutionstheorie gibt es kaum ein durch unterschiedlichste Wissenschaftsdisziplinen empirisch so plausibel nachgewiesenes komplexes Geschehen wie den im Industriezeitalter menschengemachten Klimawandel.

Wir, der Ethikrat, sind überzeugt – und das hat uns bewegt, diesen Tag zu organisieren: Wenn man die bedrängende Gegenwart und den zeitlich, sachlich und sozial akuten Handlungsbedarf ernst nimmt, dann braucht es die Wissenschaft – als methoden-, konzeptions- und modellbasierte Beobachtungs-, Analyse- und Problemlösungsagentur, die ihre Ergebnisse zu erklären und prinzipiell zu reproduzieren bereit sein muss und die – sofern sie auf Empirie aufruht – diejenigen Erkenntnisse und Erkenntnisssysteme über Bord werfen muss, die der Bewährung nicht standhalten. Der jeweilige Stand der Wissenschaft dokumentiert also das Wissen, was zu einer bestimmten Zeit durch ein Set von Methoden und Modellen als hochplausibel gesichert gilt. Der innere Motor der Wissenschaft ist aber genau der Zweifel an diesem gesicherten Stand des Wissens. Alte Zöpfe abzuschneiden, ist das Kerngeschäft von Wissenschaft. Nichts ist heilig, nichts ist für ewig, weshalb Wissenschaft keine Religion oder Metaphysik ist. Nichts ist wegen der Methodenbasierung und der Rechenschaftspflicht auch einfach gleichgültig, weshalb wissenschaftliches Wissen eben nicht einfach Meinung, doxa, Fake ist.

Wissenschaftliches Wissen muss sich also gegen Meinung und Glauben absetzen. Das ist die eindrückliche Mahnung, die Immanuel Kant, der die Unterscheidung von Meinen, Glauben und Wissen als Modi des Fürwahrhaltens in seiner Logik-Vorlesung einführt, uns mit auf den Weg gibt. Kant sagt nicht, dass man nicht auch Meinen und Glauben dürfe. Aber diese Modi des Fürwahrhaltens sind eben nicht Wissen, wissenschaftliches Wissen, sondern haben ihre je eigenen Felder der Bewahrheitung. Die Unterscheidung von Meinen – Glauben – Wissen hilft einer Gesellschaft, die die Klimakrise bewältigen muss, und den Wissenschaften, die dazu unverzichtbare Beiträge leisten will, zumindest zwei grundsätzliche Abwege zu identifizieren. Der eine ist eine äußere Gefahr für die Wissenschaft, der andere eine innere.

Die erste Gefahr liegt dort vor, wo Meinen und Glauben als Wissen ausgegeben wird. Das passiert, wenn der innere Motor der Wissenschaft, der notorische Zweifel an der Hinlänglichkeit des erreichten Wissensstandes missbräuchlich instrumentalisiert wird, beispielsweise um den menschengemachten Klimawandel wegen unterschiedlicher Modellberechnungen gänzlich zu leugnen. Diese Gefahr ist zwar kein intrinsisches Problem ernsthafter Wissenschaft und Wissenschaftspraxis, aber sie ist eine große Gefahr für unsere demokratisch verfasste Gesellschaft.

Natürlich ist zu begrüßen, wenn die sozialen Medien dabei helfen, niedrigschwellig Neu- und Gegenöffentlichkeiten gegen bisheriges „Herrschaftswissen“ zu etablieren. Aber wir haben es als Gesellschaft noch nicht hinreichend geschafft, angesichts der Social-Media-Revolution neu zu wertschätzen, dass eine an Transparenz, Partizipation und wissenschaftlicher Qualität ausgerichtete Kommunikation unverzichtbar sind, wenn sich eine Gesellschaft gehaltvoll orientieren will und muss. Anders formuliert: Eine Verteidigung der Sonderheit wissenschaftlichen Wissens gegenüber Meinen und Glauben ist eine Verteidigung der Grundlagen unserer Gesellschaft, deren rechtsstaatlich-demokratische Verfasstheit nicht ohne die grundsätzliche Bereitschaft auskommen kann, Standards der Argumentation und des gesammelten Wissens als Grundlage für Problemlösungen zu akzeptieren. Was das im Einzelnen heißt, ist allerdings durchaus strittig.

Und damit bin ich direkt bei der zweiten, der inneren Gefahr, die der in gesellschaftliche Herausforderungen eingebetteten Wissenschaft droht: Sie ist dort gegeben, wo Wissenschaft, sei es in Eigen-, sei es in Fremdzuschreibung, als dogmatische Sicherheit ausgegeben wird, wo sie einen ideologischen Charakter bekommt, wo sie den Eindruck erweckt, sie könne aus Erklärungen umfassende Sinndeutungen ableiten oder – genauso schlimm – bestimmte Sinndeutungen als von vornherein unsinnig abstempeln.

Diese dogmatisch-ideologische Verengung von Wissenschaft, die im 19. und 20. Jahrhundert ganze Schulen, wie den Wiener Kreis, bewegt hat, bewirkt – auch für unsere Frage nach der Verantwortung der Wissenschaft angesichts der Klimakrise – zumindest drei große Störungen:

Wissenschaftliche Zweifel könnten lahmgelegt werden – das sehe ich nicht nur aus Gründen der grundsätzlichen Neugierde, sondern schon aus naheliegenden Motiven wie Eitelkeit und Ruhmsucht als die noch geringste Gefahr für die Wissenschaft an.

Hochproblematisch – und das wird uns mit Sicherheit heute besonders beschäftigen – sind drohende Differenzierungsverluste. Diese Differenzierungen sind aber für die interne Wissenschaftlichkeit und externe Glaubwürdigkeit der Wissenschaft konstitutiv. Ich kann hier nur darauf verweisen: Auch wenn immer von DER Wissenschaft geredet wird, die klare Ergebnisse produziert, Wissenschaft ist nicht Wissenschaft. Es gibt – und man achte auf die Perspektive, aus der heraus eine solche Unterscheidung stammt – harte und weiche Disziplinen, so dass im Englischen ja sogar von zwei einander gegenüber stehenden Kulturen, von harten *sciences* und weichen *humanities* gesprochen wird. Dies ist eine Unterscheidung, die in romantisch-deutscher Tradition nicht so unmittelbar geteilt wird. Es gibt vor allem unterschiedliche Methoden und Aufgaben von Wissenschaft (Beobachten, Analysieren, Modellieren, Prognostizieren), die zwar oft zusammenwirken, aber gerade auch sehr unterschiedlichen Bewährungsgraden ausgesetzt sind. Um ein kritisches Beispiel zu nennen:

Denken Sie nur an die Vorhersagekraft der Staaten- und Bankfinanzkrisen durch die Wirtschaftswissenschaftlerinnen und Wirtschaftswissenschaftler.

Dritte Differenzierungsnotwendigkeit: Wissenschaft spiegelt sich nicht eins-zu-eins in den politischen Statements von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Wissenschaftsorganisationen, insbesondere dann, wenn diese nicht primär wissenschaftspolitische, sondern allgemein-gesellschaftliche Problemlagen adressieren. Hier wird zwar immer mit der Autorität der Wissenschaftlichkeit gewinkt, aber selten deutlich gemacht, wann die wissenschaftliche Erkenntnis sich auf die Ebene der politischen Diskursivität begibt und hier in Ziel- und Interessenskonflikte mit anderen Zielen und Interessen gerät, die nicht mehr nur nach wissenschaftlichen Regeln bestimmt werden.

Worauf soll sich die Bekämpfung der Klimakrise fokussieren? Treibhausgase senken? Sicher! Aber ist Forschung im Bereich Anpassung schon ein Verrat an der Ernsthaftigkeit des Kampfes, weil man ihn aufgegeben hat? Ist es klug, gut, nützlich oder geboten, hier Denk- und Diskursverbote zu erteilen oder gar Diskursausschlüsse mit dem Diktum „Alternativlos“ zu verhängen? Das sind Fragen, die unmittelbar hineinspielen in die Frage: Wie glaubwürdig ist Wissenschaft? Welches Vertrauen gewinnt Wissenschaft, um die Menschen und die geschichtlichen Herausforderungen des Klimawandels anzugehen?

All das sollte, ja muss Wissenschaft, Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftsethik mitbedenken, wenn sie als Wissenschaft ihren verantwortlichen Beitrag zur Bewältigung der Klimakrisen leisten will. Diese Notwendigkeit zu differenzieren, schließt keineswegs Rollendiffusion, Emotion und Engagement aus, aber Emotion und Engagement dürfen weder die methodischen noch die praktischen Standards der Wissenschaft wie Akkuratess, Transparenz, Öffentlichkeit, Reproduzierbarkeit, prinzipielle Falsifizierbarkeit und Revidierbarkeit des Wissens gefährden.

Umgekehrt formuliert: wir werden die Herausforderungen der Klimakrise nur dann überhaupt bewältigen können, wenn wir bei allen Emotionen und allem erwarteten Engagement Wissenschaft, ihre (unterschiedlich eingelösten) Exaktheitsansprüche und ihre Kommunikationsherausforderungen ernst nehmen, wenn wir verteidigen, was sie auch mit Blick auf die Klimakrise kann und soll. Zugleich müssen wir aufzeigen was Meinen und Glauben nicht können und sollen. Und wir müssen dabei auch festhalten, wo Wissenschaft andere Rationalitäten nicht einfach unbeachtet lassen kann, sprich, wo sie ihre eigenen sachlichen und kommunikativen Grenzen anerkennen sollte.

Dies zu tun sind wir heute hier mit Ihnen, meine Damen bis Herren, und mit Ihnen, unseren hochkarätigen Referierenden zusammengekommen – Vertreterinnen und Vertreter aus den Bereichen Klimawissenschaften, Ethik, Rechtswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaften, Wissenschaftskommunikation, Journalismus sowie von Klimainitiativen werden darüber

diskutieren, wie eine vertrauenswürdige Kommunikation von wissenschaftlichen Inhalten für verschiedene Adressaten aussehen sollte. Zugleich soll es nicht nur um die rational-erkenntnistheoretische Dimension der Klimakrise gehen. Gerade die Kunst bietet einen wichtigen affektiven Zugang, eine kreativ-ästhetische Perspektive auf die Klimakrise und ihre globalen Auswirkungen. Hier möchten wir Ihnen besonders die begleitende Ausstellung der Künstlerin und Fotografin Barbara Dombrowski ans Herz legen, die mit ihrem Projekt „Tropic Ice“ Menschen aus verschiedenen Regionen der Welt als Klimabotschafterinnen und Klimabotschafter auf ganz besondere Weise zusammenbringt. Doch überzeugen Sie sich selbst.

Lassen Sie uns dieses Ethos in die erwartbaren, ja die gewollten Kontroversen des Tages einbringen. Denn, wenn es um die Verantwortung der Wissenschaft geht, wenn es – und ich kann und möchte die Wörter nicht verschweigen – das Wohl des Gemeinsamen, der Gesellschaft, ja des Planeten geht, dann muss gerungen werden, mit Argumenten und vor allem mit Achtung vor dem Anderen. Es steht zu viel auf dem Spiel. Ich freue mich, wenn uns dies heute gelingt.

Wenn Sie sich im Netz an den Diskussionen beteiligen möchten, dann können Sie dies gern unter dem Hashtag Klimaethik tun und dabei die Eindrücke der Tagung mit anderen teilen.